

---

Nils Löffelbein

## „Aus Krüppelnot empor zum Heldentum!“<sup>1</sup>

### Männlichkeitsvorstellungen und Kriegsopferfürsorge in Westfalen und im Rheinland während des Ersten Weltkriegs

#### 1. Einführung

Wie kein Krieg zuvor forderte der Erste Weltkrieg Opferzahlen von bis dahin unvorstellbaren Ausmaßen. Etwa 60 Millionen Soldaten wurden in den Jahren 1914–1918 weltweit mobilisiert, mehr als 10 Millionen Kriegsteilnehmer bezahlten ihren Front-Einsatz mit dem Leben.<sup>2</sup> Zu den Folgen der „industriellen“ Kriegsführung des Ersten Weltkriegs zählten neben den extrem hohen Gefallenanzahlen auch die Millionen von Kriegsinvaliden. Insbesondere die in ihrer Wirkung so verheerenden Sprenggranaten führten zu oftmals grauenhaften Verstümmelungen: Männer ohne Arme und Beine, mit zerschossenen Gesichtern prägten schon bald das Straßenbild ihrer Heimatgesellschaften. Insgesamt um die 4,9 Millionen Männer wurden im Kriegsverlauf allein auf deutscher Seite verwundet, 2,7 Millionen mussten auch weit über das Kriegsende hinaus noch finanziell oder medizinisch versorgt werden. Damit zählten nach 1918 etwa zehn Prozent der deutschen Bevölkerung als Kriegsbeschädigte, Angehörige oder Hinterbliebene zu den Opfern des Krieges, ein Wert, der die enorme Tragweite der Kriegsopferproblematik verdeutlicht.<sup>3</sup> Vom Krieg gezeichnet und

- 1 Reinhold Braun, *Der Wille siegt*, in: *Unseren Kriegsbeschädigten*, Berlin o. D., S. 1.
- 2 Rüdiger Overmans, *Kriegsverluste*, in: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn u. a. 2009, S. 663–666.
- 3 Rainer Hudemann, *Kriegsopferpolitik nach den beiden Kriegen*, in: Hans Pohl (Hg.), *Staatliche, städtische, betriebliche und kirchliche Sozialpolitik vom Mittelalter bis zur Gegenwart: Referate der 13. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vom 28. März bis 1. April 1989 in Heidelberg*, Stuttgart 1991, S. 269–295.

angewiesen auf lebenslange Pflege blieb etwa Fritz Helbig aus dem südwestfälischen Siegen, beidarmig amputiert und infolge des Krieges vollständig erblindet und fast taub.<sup>4</sup> Keine Aussicht mehr in seinen Beruf als Kaufmann zurückzukehren hatte auch der 19-jährige Bielefelder Kriegsfreiwillige Wilhelm Emil Rath, 1915 wegen Verlusts des rechten Unterschenkels und Lähmung des rechten Arms aus dem Heeresdienst ausgeschieden,<sup>5</sup> und ebenso der kriegserblindete Bernhard Niemeyer aus Dortmund, der nach dem Krieg nicht mehr in der Lage war, seine Tätigkeit als Schreiber auszuüben.<sup>6</sup>

Die gravierenden Folgeprobleme, die sich aus der Rückkehr mehrerer Millionen kriegsbeschädigter Soldaten in das zivile Leben ergaben, sind von der Geschichtswissenschaft lange allein mit Blick auf die sozialen und ökonomischen Folgen der Kriegsofferfrage für die Kriegs- und Nachkriegsgesellschaft untersucht worden.<sup>7</sup> Erst mit der Wende von der Sozialgeschichte zur „neuen“ Kulturgeschichte in den 1990er Jahren sind in der Forschung völlig neue Aspekte der Kriegs- und Nachkriegsgeschichte ins Blickfeld des Historikers getreten: Die massenhafte Erfahrung kriegerischer Gewalt und deren Deutung und Sinngebung im öffentlichen Raum, Formen kollektiver Trauerarbeit sowie generell die kulturellen und sozialen Praktiken, mit denen die Weltkriegserfahrung gesellschaftlich verarbeitet wurde.<sup>8</sup>

In den letzten Jahren ist vor diesem Hintergrund von der Geschlechtergeschichte verstärkt herausgearbeitet worden, wie tiefgreifend der Erste Weltkrieg

- 4 Archiv des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (Archiv-LWL) 610/11, Geschäftsführender Direktor der Hauptfürsorgestelle Westfalen an Herrn Otto Menting, Schermbeck Rheinland, 23. April 1920 (Name wurde vom Autor geändert).
- 5 Archiv-LWL 614/47, Fragebogen für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge in der Provinz Westfalen: Fritz Helbig (Name wurde vom Autor geändert).
- 6 Archiv-LWL 614/49, Fragebogen für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge in der Provinz Westfalen: Bernhard Niemeyer (Name wurde vom Autor geändert).
- 7 Michael Geyer, Ein Vorbote des Wohlfahrtsstaates. Die Kriegsofferversorgung in Frankreich, Deutschland und Großbritannien nach dem Ersten Weltkrieg, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), S. 230–277; Bernd Ulrich, „... als wenn nichts geschehen wäre“. Anmerkungen zur Behandlung der Kriegsoffer während des Ersten Weltkriegs, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich u. a. (Hg.), *„Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ...“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs*, Essen 1993, S. 115–131; Deborah Cohen, *The War Come Home. Disabled Veterans in Britain and Germany 1914–1939*, Berkeley 2001.
- 8 Siehe etwa: Benjamin Ziemann, *Gewalt im Ersten Weltkrieg. Töten – Überleben – Verweigern*, Essen 2013; Arnd Bauerkämper/Elise Julien (Hg.), *Durchhalten! Krieg und Gesellschaft im Vergleich 1914–1918*, Göttingen 2010; Dirk Schumann/Andreas Wirsching (Hg.), *Violence and Society after the First World War*, München 2003; Silke Fehleemann, „Leidgemeinschaft“. Kriegserfahrungen im Ersten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit, in: *Geschichte im Westen* 26 (2011), S. 35–60.

mit seiner alles umstürzenden Kraft nicht nur die wirtschaftlichen und sozialen Grundfesten der Gesellschaft langfristig zerrüttet hat, sondern auch die symbolische Ordnung der Geschlechterverhältnisse erschütterte. So haben neuere Arbeiten in diesem Zusammenhang zuletzt die These vertreten, dass die massiven Gewalt- und Verlusterfahrungen im Ersten Weltkrieg langfristig nicht nur zu einem „Vermännlichungsschub“ der deutschen Gesellschaft geführt,<sup>9</sup> sondern zugleich eine fundamentale „Krise der Männlichkeit“ zur Folge gehabt haben. Binnen Kurzem seien durch die massiven Opfer- und Verlustzahlen an der Front nicht nur traditionelle Helden- und Opferbilder entwertet, sondern auch das gesellschaftliche Ideal von Männlichkeit und maskuliner Körperlichkeit insgesamt in Frage gestellt worden.<sup>10</sup> Gerade in der militarisierten Gesellschaft des deutschen Kaiserreichs waren Monika Szczepaniak zufolge Eigenschaften wie innerliche und äußerliche Härte hervorsteckende „Charakteristika des sich in spezifischen Männerräumen konstituierenden maskulin-heroischen Habitus der Mobilität, Aneignung, Überwindung und Effizienz“.<sup>11</sup>

Vor allem die Armee stellte ein solches maskulines gesellschaftliches Reservoir dar, in dem das Bild des stahlhart geformten, disziplinierten Männerkörpers formiert und kultiviert wurde und das in der deutschen Gesellschaft eine enorme Strahlkraft zu entfalten vermochte. Attribute wie Selbstzucht und die absolute Kontrolle über Körper und Geist wurden in diesem Sinne als naturgegebene Eigenschaften des Mannes propagiert: Der Soldat galt als Prototyp des deutschen Mannes, war Sinnbild für Tugendhaftigkeit, Disziplin und männliche Schönheit.<sup>12</sup> Dieses Bild vor Augen bedeutete der Erste Weltkrieg einen tiefen Bruch in der Vorstellungskraft des ausgehenden 19. Jahrhunderts: So hat die

9 Vgl. dazu Thomas Kühne, *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. u. a. 1996.

10 Christa Hämmerle, „Vor vierzig Monaten waren wir Soldaten, vor einem halben Jahr noch Männer ...“. Zum historischen Kontext einer „Krise der Männlichkeit“ in Österreich nach dem Ersten Weltkrieg, in: *L'Homme* 19 (2008), H. 2, S. 51–73. Birthe Kundus vertritt jedoch die These, dass die Geschlechterverhältnisse nach einer zeitweiligen Phase der Verunsicherung durch die Verheerungen des Krieges nach 1918 wieder restauriert wurden und die männliche Dominanz in vielen Lebensbereichen wiederhergestellt wurde. Birthe Kundus, *Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg*, Hamburg 1995.

11 Monika Szczepaniak, „Helden in Fels und Eis“. Militärische Männlichkeit und Kälteerfahrung im Ersten Weltkrieg, in: *Colloquia Germanica* 43 (2013), S. 63–77.

12 Vgl. dazu: Ute Frevert, *Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland*, München 2001; Christian Jansen (Hg.), *Der Bürger als Soldat. Die Militarisierung europäischer Gesellschaften im langen 19. Jahrhundert. Ein internationaler Vergleich*, Essen 2004.

Kulturwissenschaftlerin Sabine Kienitz gezeigt, in welchem Ausmaß gerade die kollektive Erfahrung massenhafter Kriegsinvalidität das männliche Selbstverständnis im Kriegsverlauf kollektiv erschütterte.<sup>13</sup> Kienitz kommt zu dem Schluss, dass gerade die Figur des Kriegsbeschädigten in den öffentlichen Diskursen der Kriegs- und Nachkriegsgesellschaft zu einem „zentralen Medium der Kommunikation über den Krieg“ erhoben wurde. Der versehrte Soldatenkörper entzog sich als „diskursive Konstruktion“ allerdings jeder Eindeutigkeit und bot Anlass zu einem breiten Spektrum von widerstreitenden Deutungen. Je nach Kontext ließ sich der Kriegsinvalid sowohl als gefeierter Kriegsheld als auch als bemitleidenswertes Opfer des Krieges ausdeuten, in der symbolischen Gestalt des Invaliden überschritten sich demnach zugleich Vorstellungen von hegemonialer und marginalisierter Männlichkeit.

Ausgehend von diesem wahrnehmungsgeschichtlichen Ansatz soll hier im Folgenden am Beispiel der Kriegsopferversorge in den preußischen Provinzen Westfalen und Rheinland die These verfolgt werden, dass sich gerade in der Behandlung der Kriegsversehrten während des Ersten Weltkrieges eine zunehmende Krisenhaftigkeit militärisch geprägter Männlichkeit widerspiegelte. Die Handlungsstrategien der tonangebenden Eliten zielten im Kriegsverlauf demnach darauf ab, das durch die kollektive Erfahrung massenhafter Kriegsverwundung aus den Fugen geratene Männlichkeitsideal der Vorkriegszeit zu stabilisieren beziehungsweise zu rekonstruieren. Zugleich gilt es zu verdeutlichen, dass auf die Kriegsbeschädigten und deren weibliche Angehörige erheblicher moralischer Druck ausgeübt wurde, sich trotz der schweren Körperbehinderung in die vorgegebenen Geschlechterrollen einzufügen. Gerade anhand der „Fürsorge“ für die Kriegsbeschädigten lässt sich ablesen, inwieweit die dichotome Geschlechterordnung als sozial disziplinierendes Instrument der Herrschaftsausübung fungierte. Im Zentrum des Interesses stehen im Folgenden allerdings nicht nur die Diskurse der verantwortlichen Politiker, Fürsorgespezialisten und Mediziner über den richtigen Umgang mit Hunderttausenden von „Kriegskrüppeln“, sondern auch die spezifische Ausgestaltung der provinziellen Kriegsopferversorge während des Ersten Weltkrieges. Als Grundlage für die Darstellung dienen schwerpunktmäßig zum einen die mit der Kriegsbeschädigten-Fürsorge befassten Publikationen aus dem rheinisch-westfälischen Raum und zum anderen Archivquellen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe.

13 Sabine Kienitz, *Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914–1923*, Paderborn u. a. 2008; siehe dazu für England bereits: Joanna Bourke, *Dismembering the Male. Men's Bodies. Britain and the Great War*, Chicago 1996.

## 2. Vom „Helden“ zum „Krüppel“

Der Erste Weltkrieg war für Staat und Bevölkerung mit Verlustzahlen verbunden, deren Höhe man in keiner der kriegführenden Nationen vorausgesehen hatte. Auf die schiere Masse der zu versorgenden Kriegsoffer waren die Kriegsgesellschaften weder finanziell noch organisatorisch vorbereitet gewesen.<sup>14</sup> Wie im Deutschen Reich insgesamt hatten die Behörden auch in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen bei Kriegsbeginn nicht mit derart hohen Opferzahlen gerechnet.<sup>15</sup> So versicherte das örtliche Lokalblatt in Hamm noch bei der Ankunft der ersten Verwundetentransporte im Herbst 1914 beschwichtigend, die meisten Kombattanten hätten lediglich „leichte Verwundungen“ davongetragen.<sup>16</sup> Auch der „Düsseldorfer Generalanzeiger“ verlautbarte im Oktober des ersten Kriegsjahres, die Geschosse des derzeitigen Krieges seien „sehr viel menschlicher“ und „die heutige Art der Wundbehandlung zu einer verhältnismäßig raschen Heilung“ imstande.<sup>17</sup> Der weitere Kriegsverlauf zeigte jedoch rasch, dass das Ausmaß der Kriegsbeschädigungen alles bisher Dagewesene bei Weitem in den Schatten stellen würde. Vermeldeten die offiziellen Stellen Westfalens Anfang 1915 lediglich 5.000 versorgungsberechtigte Kriegsheimkehrer, so stieg die Zahl der Versehrten bis zum Jahr 1920 auf 70.790, im Rheinland waren den Fürsorgestellten im Juli 1918 um die 103.000 ehemalige Kriegsteilnehmer gemeldet worden.<sup>18</sup>

14 Robert Weldon Whalen, *Bitter Wounds. German Victims of the Great War, 1914–1939*, Ithaca, N. Y./London 1984.

15 Anfang 1916 flossen bereits 200.000 von 530.000 Mark der in Westfalen zur Verfügung stehenden Überschussgelder in die provinzielle Kriegsbeschädigtenfürsorge, Archiv-LWL 102/85, Vollsitzung des 57. Provinziallandtages vom 23.3.1916; zur Kriegsofferversorgung während des Ersten Weltkriegs im Rheinland und in Westfalen: Ewald Frie, *Wohlfahrtsstaat und Provinz. Fürsorgepolitik des Provinzialverbandes Westfalen und des Landes Sachsen 1880–1930*, Paderborn 1993.

16 *Westfälischer Anzeiger* vom 7.9.1914.

17 Die Fürsorge für die Kriegsverwundeten, in: *Düsseldorfer Generalanzeiger* vom 6.11.1914.

18 Archiv-LWL 610/7, Kurzer Bericht über die Tätigkeit der Kriegsbeschädigten-Fürsorge in der Provinz Westfalen Ende 1916; *Westfälische Kriegsfürsorge. Amtliche Mitteilungen für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene der Provinz Westfalen* (15.12.1929), S. 199; Übersicht über die Entwicklung der Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Rheinprovinz im letzten Jahre, in: *Die Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Rheinprovinz vom 30.6.1918*, S. 320; *Der Verwundeten- und Vermissten-Nachweis der Vereinigten Vereine vom Roten Kreuz Cöln (Amtliche Auskunftsstelle) in der Zeit vom September 1914 bis zum März 1918*, Cöln 1918.

In vielen Städten und Gemeinden an Rhein und Ruhr sahen sich die verantwortlichen Stellen daher bereits zu Beginn des Krieges gezwungen, Sofortmaßnahmen einzuleiten, als die Zahl der eintreffenden Verwundetentransporte von der Front sprunghaft in die Höhe schnellte. In zahlreichen Städten wurden in den ersten Herbstwochen zivile Einrichtungen zu Lazaretten umfunktioniert, um verletzte Soldaten aufnehmen zu können. In Paderborn nutzte man ab Ende 1914 die Räumlichkeiten des katholischen Konvikts als Krankenzimmer und Operationssaal; in Krefeld mussten bereits fünf Wochen nach Kriegsbeginn Schulen als Lazarette genutzt werden, da die örtlichen Behörden mit der Masse der Verwundeten schlichtweg überfordert waren.<sup>19</sup> Die mit Abstand größte Lazarett Einrichtung Westfalens stellte während des Ersten Weltkriegs jedoch die von Friedrich von Bodelschwing geleitete Heilanstalt Bethel in Bielefeld dar, die dem Provinzialverein des Roten Kreuzes im April 1915 ebenfalls Teile der Einrichtung zur Lazarettnutzung zur Verfügung stellte. Bis Ende des Krieges wurden hier etwa 30.000 verwundete Soldaten behandelt.<sup>20</sup>

Trotz rapide steigender Opferzahlen erwiesen sich in der Anfangsphase des Krieges die im Rückgriff auf die Erfahrungen vergangener Kriege etablierten Deutungsmuster soldatischen Heldentums und die damit verknüpften Männlichkeitsvorstellungen noch weitgehend als intakt.<sup>21</sup> So war in den öffentlichen Debatten der Jahre 1914/15 noch allerorts vom „tiefgefühlten Dank für alle Mühen und Anstrengungen“ des deutschen Volkes die Rede,<sup>22</sup> die Fürsorge für die deutschen „Heldensöhne“ wurde als eine „selbstverständliche Dankspflicht des Vaterlandes“ hochgehalten.<sup>23</sup> In Gedichten und Liedern pries man den kriegsbeschädigten Soldaten als „lebendes Denkmal großer Zeit“, als nationalen Helden, der Gesundheit und Unversehrtheit auf den Schlachtfel-

19 Karl Hüser, Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, Bd. 3: Das 19. und 20. Jahrhundert. Traditionsbindung und Modernisierung, Paderborn u. a. 1999, S. 165; Achim Konejung, Das Rheinland und der Erste Weltkrieg. Aufmarschgebiet – Heimatfront – Besatzungszone, Rheinbach 2013, S. 86.

20 Hans-Walter Schmuhl, Im Ersten Weltkrieg, in: Matthias Benad/Hans-Walter Schmuhl (Hg.), Bethel – Eckardtshausen. Von der Gründung der ersten deutschen Arbeiterkolonie bis zur Auflösung als Teilanstalt (1882–2001), Stuttgart 2006, S. 442.

21 Sabine Kienitz, Das Ende der Männlichkeit? Zur symbolischen Re-Maskulinisierung der Kriegskrüppel im Ersten Weltkrieg, in: Christel Köhle-Hezinger u. a. (Hg.), Männlich – Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur, Münster u. a. 1999, S. 181–189; René Schilling, „Kriegshelden“. Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland 1813–1945, Paderborn u. a. 2002.

22 Archiv LWL 102/84, Vollsitzung des 56. Provinziallandtages 1915.

23 Fürsorge für kriegsbeschädigte Lehrer: Das ist selbstverständliche Dankspflicht des Vaterlandes gegen seine Heldensöhne, in: Der Tag vom 11.9.1915.

dern fürs Vaterland hingegeben hatte.<sup>24</sup> Immer wieder wurde im Kriegsverlauf in den rheinischen und westfälischen Lokalzeitungen und mit öffentlichen Plakataktionen dazu aufgerufen, „Gaben darzubringen“, um das „Los unserer tapferen Kämpfer nach Möglichkeit [zu] erleichtern“.<sup>25</sup> Als „hochherzige patriotische Tat“ und ausdrücklich zur Nachahmung empfohlen wurde auf der Vollsitzung des westfälischen Provinziallandtages im März 1916 etwa das Beispiel eines Ehepaars aus Soest, das der Provinz ein Landgut von 200 Morgen vermacht hatte, um dort invalide und hilfebedürftige Kriegsteilnehmer mit ihren Familien ansiedeln zu können.<sup>26</sup>

Ab Ende 1914 rief man zudem in vielen Kreisen und Gemeinden der Region freiwillige Tätigkeitsausschüsse und Hilfsvereine ins Leben, die vor allem vom Roten Kreuz und den bürgerlichen Frauenvereinen getragen wurden und die während des Krieges eine große Öffentlichkeitswirkung entfalteten.<sup>27</sup> Großes Aufsehen erregten insbesondere die zahlreichen „Opfertage“, die private Hilfsvereinigungen nutzten, um Geld- und Sachspenden für die „kriegsbeschädigten Heldenöhne“ zu sammeln.<sup>28</sup> Allein am Münsteraner Kriegsofertag am 8. Oktober 1916 kamen die „caritativen und sozialen Frauenvereine“ durch den Verkauf von Postkarten, Anhängern und Lotterielosen insgesamt auf eine Spendensumme von rund 29.960 Mark. Auch insgesamt war die Spendenbereitschaft in der Bevölkerung in den ersten Kriegsjahren ausgesprochen hoch. So belief sich der Sammlungsbetrag zugunsten der Kriegswohlfahrtspflege in ganz Westfalen bereits bis zum Dezember 1914 auf fast 300.000 Mark.<sup>29</sup>

Unter dem Eindruck der extrem verlustreichen Materialschlachten in Verdun und an der Somme des Jahres 1916 und der sich massiv verschlechternden Stimmung in der Heimat im dritten Kriegsjahr wandelte sich die öffentliche Wahrnehmung allerdings allmählich. Von immer mehr Zeitgenossen wurde der Anblick der „lebendige[n] Zeugen des schrecklichen Schlachtenge-

24 Archiv-LWL 610/41, A. von Brandt, „Ich der Invalide“.

25 Stadtarchiv Siegen, Sammlung 48 – Dr. Karl Koch; „Aufruf“, in: Siegener Zeitung (o. D.).

26 Archiv LWL 102/85, Vollsitzung des 57. Provinziallandtages 1916.

27 Adelheid Gräfin zu Castell-Rüdenhausen, Die Fürsorge der Provinzialverbände, in: Karl Teppe (Hg.), Selbstverwaltungsprinzip und Herrschaftsordnung: Bilanz und Perspektiven landschaftlicher Selbstverwaltung in Westfalen, Kongreß zu dem Thema ‚Allezeit zum Segen der Heimatlichen Provinz‘ – 100 Jahre Westfälische Selbstverwaltung 1886–1986, Münster 1986, S. 95–115.

28 Hermann Müßle, Wie sorgt das Vaterland für seine kriegsbeschädigten Heldenöhne? Den Helden im Lazarett und im Feld, wie auch Denen daheim zu Aufklärung und zum Troste gewidmet, Karlsruhe <sup>3</sup>1917.

29 Eduard Schulte, Kriegschronik der Stadt Münster 1914/18, Münster 1930, S. 234, 84.

tümmels“<sup>30</sup> angesichts des nicht abreißen den Stroms heimkehrender Kriegsverstümmelter nunmehr als lästig und störend empfunden. Von der „Begeisterung“, mit der kurz nach Kriegsbeginn „weite Volksschichten an das Problem der Fürsorge für die lebenden Kriegsoffer herangetreten“ seien, so Ökonomierat Reinhardt aus Bonn, war in Anbetracht der steigenden Opferzahlen bald kaum mehr die Rede.<sup>31</sup> Generaloberarzt a. D. Dr. Friedheim sprach Ende 1917 in einem Artikel des „Roten Kreuzes“ gar abfällig von einer regelrechten „Epidemie von Kriegsbeschädigten“ in der Heimat.<sup>32</sup> Aus Sicht vieler Zeitgenossen schien sich nun gerade in den allgegenwärtigen Körpern der „Kriegskrüppel“ das zerstörerische Potenzial des industrialisierten Massenkrieges und den Horror der Materialschlachten widerzuspiegeln.<sup>33</sup> Dies galt umso mehr, als dass die deutsche Gesellschaft vom unmittelbaren Schlachtengeschehen der Jahre 1914–1918 weitgehend verschont blieb – Tod und Zerstörung und das Grauen des Kriegsalltags fanden an den Fronten weitab der Heimat statt. Allein die allgemeine „Männerknappheit“ im Reich kündete von der Realität des nicht enden wollenden Krieges, während das Arbeits- und Gesellschaftsleben in Deutschland angesichts der Abwesenheit der dienstpflchtigen Männer zunehmend von Frauen, Greisen und Jugendlichen bestritten wurde.<sup>34</sup>

Die Konfrontation mit der ungeahnten Anzahl der Invaliden im Alltagsleben oder auch durch das rasant an Verbreitung gewinnende Medium der Fotografie<sup>35</sup> stellte für die Bevölkerung daher oftmals den ersten direkten Kontakt mit den schrecklichen Folgen der „industrialisierten“ Kriegführung dar, während es an gesunden Männern fehlte. Bereits während des Krieges war daher immer öfter von einer grassierenden demographischen Degeneration die Rede, die die Überlebensfähigkeit des Volks bedrohe.<sup>36</sup> „Ach die vielen Krüppel!“, schrieb auch der katholische Pfarrer Hermann Müßle 1917, wer wolle „es ange-

30 Das Badener Soldatenheim, in: Badener Lazarett-Zeitung vom 1.1.1917.

31 Bericht über die Tagung für Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Städt. Tonhalle in Düsseldorf am Montag, den 26. Juli 1915 vormittags ½ 10 Uhr, Düsseldorf 1915, S. 21.

32 Das Rote Kreuz 19 (17.9.1916), S. 650.

33 Sabine Kienitz, „Als Helden gefeiert – als Krüppel vergessen“. Kriegsinvaliden im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik, in: Dietrich Beyrau (Hg.), Der Krieg in nationalen und religiösen Deutungen der Neuzeit, Tübingen 2001, S. 217–237.

34 Ute Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989.

35 Anton Holzer, Die andere Front. Fotografie und Propaganda im Ersten Weltkrieg. Mit unveröffentlichten Originalaufnahmen aus dem Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Darmstadt 2007.

36 Christian Merkel, „Tod den Idioten“ – Eugenik und Euthanasie in juristischer Rezeption vom Kaiserreich zur Hitlerzeit, 2. durchgesehene u. korrigierte Aufl., Berlin 2007, S. 110 ff.



sichts der schweren Opfer dem Volke verübeln, wenn es traurig in die Zukunft schaute und sich das Kriegskrüppelend in möglichst düsteren Farben ausmalte!<sup>37</sup> Einige Autoren bezeichneten es gegen Kriegende schließlich ganz offen als Fehler, dass man die Kriegsinvaliden anfangs unterschiedslos als „Helden“ verehrt habe. Schließlich seien auch unter den Soldaten zahlreiche „Elemente“ zu finden, denen jede Voraussetzung zum Heldentum fehle.<sup>38</sup> Auch die Bevölkerung reagierte zunehmend gereizt ob der Präsenz der „Kriegskrüppel“ in Alltag und Straßenbild: So beklagte die sozialdemokratische Parteizeitung „Vorwärts“ in ihrer Ausgabe vom 5. September 1917, dass in den öffentlichen Verkehrsmitteln selbst den Schwerkriegsbeschädigten kaum mehr ein Platz angeboten werde, sondern man die Veteranen im Gegenteil teilweise rücksichtslos zur Seite dränge.<sup>39</sup>

### 3. Die technisch-medizinische Rekonstruktion des Invalidenkörpers

Bereits in den ersten Kriegsmonaten war die Verstümmlung hunderttausender junger Männer demnach zu einem Massenphänomen geworden, auf das die Kriegsbevölkerung schlichtweg nicht vorbereitet gewesen war und das die gesellschaftliche Wahrnehmung von kriegsbedingten Verwundungen in kürzester Zeit veränderte. Über das Hauptziel der Kriegsbeschädigtenfürsorge hatten die verantwortlichen Fürsorgeexperten trotz aller anfänglich zelebrierten Ehrbezeugungen jedoch bereits bei Kriegsbeginn keinen Zweifel gelassen: Der Schwerpunkt jeder Fürsorgearbeit musste, so hob etwa der Vorsitzende des westfälischen Provinziallandtages in einer Rede von 1915 hervor, zuvorderst darin bestehen, alles daran zu setzen, die Beschädigten möglichst bald wieder „arbeitsfähig und arbeitsfreudig zu machen“.<sup>40</sup> Auch in der einflussreichen „Zeitschrift für Krüppelfürsorge“ wurde in einem Artikel darauf gepocht, der Kriegsbeschädigte sei aufgrund seiner Behinderung keineswegs zur dauerhaften Erwerbsunfähigkeit verurteilt, selbst „ein schwer Verkrüppelter“ könne dank der Fortschritte in der Medizin wieder arbeiten und ein normales Leben führen.<sup>41</sup> Mit dem Einsatz modernster Technik, so die Überzeugung der federführenden Mediziner und Sozialtechniker des kriegführenden Kaiserreichs,

37 Müßle, Heldensöhne (wie Anm. 28).

38 Richard Mertz, Staat und Kriegskrüppel, München 1918, S. 6.

39 Platz für die Invaliden, in: Vorwärts vom 5.9.1917.

40 Archiv-LWL 102.84, Vollsitzung des 56. Provinziallandtages 1915.

41 Konrad Biesalski, Praktische Vorschläge für die Inangriffnahme der Kriegskrüppelfürsorge, in: Zeitschrift für Krüppelfürsorge 8 (1915), H. 1, S. 2–14, hier S. 5.

würden sich die verheerenden Auswirkungen des „Maschinenkriegs“ auf den Menschen auf Dauer beherrschen lassen, sei das „Krüppeltum“ am Ende gar ganz zu überwinden, wie Konrad Biesalski, einer der einflussreichsten Experten im Reichsausschuss für Kriegsbeschädigtenfürsorge, zu Beginn des Krieges voraussagte.<sup>42</sup> Während deutsche Wissenschaftler in immer kürzeren Abständen neue und verbesserte Spreng- und Gasstoffe für die deutsche Kriegsindustrie entwickelten, um das Ausmaß an Tod und Zerstörung maximal steigern zu können, sah sich die deutsche Ingenieurskunst in der Heimat gleichzeitig dazu aufgerufen, den sozialen Folgewirkungen des Industriekrieges mittels der Entwicklung leistungsfähiger Operations- und Orthopädiemethoden Herr zu werden. In diesem Geiste bemerkte auch der in einem Düsseldorfer Kiefernverletzen-Lazarett tätige Wilhelm Pieper, die „Ärztelkunst“ schaffe hier insofern einen Ausgleich zu den „Mordinstrumenten“ an der Front, als dass sie „vordem unbedingt tödlich Verwundete am Leben [erhalte] und für Verletzungen, die einst dauerndes Siechtum und schlimme Gebrechen nach sich zogen, sichere Wege zu völliger Genesung“ weise.<sup>43</sup>

Der prothesenbewehrte Invalide, halb Mensch, halb Maschine, avancierte so rasch zum Demonstrationsobjekt wissenschaftlichen Fortschritts- und Machbarkeitsglaubens. Als schlagender Beweis für die deutsche Überlegenheit auf allen Wissenschaftsgebieten feierte die nationale Presse während des Krieges vor allem eine von dem Chirurgen Ferdinand Sauerbruch konstruierte Armprothese, den sogenannten Sauerbruch-Arm, mit dem sich mittels einer hochkomplexen Verbindung von verbliebenen Muskelsträngen und künstlicher Prothesen-Hydraulik sogar einzelne Finger der Handkonstruktion ansteuern ließen.<sup>44</sup> Auch in Westfalen und im Rheinland konnte sich das interessierte Publikum während des Krieges auf zahlreichen orthopädischen Leistungsschauen ein Bild von den neuesten Errungenschaften der Prothesenmechanik und der körperlichen Leistungsfähigkeit seiner Träger machen.<sup>45</sup> Die weitaus

42 Konrad Biesalski, zit. nach: K.-D. Thomann, „Es gibt kein Krüppeltum mehr, wenn der eiserne Wille vorhanden ist, es zu überwinden!“ K. Biesalski und die Kriegsbeschädigtenfürsorge 1914–1918, in: *Medizinisch-orthopädische Technik* 114 (1994), S. 114–121.

43 *Das Rote Kreuz* 7 (31.3.1917), S. 184.

44 Gerd Krumeich, *Verstümmelungen und Kunstglieder. Formen körperlicher Verheerungen im 1. Weltkrieg*, in: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 19 (1990), H. 2, S. 97–102; zum Selbstverständnis deutscher Mediziner während des Ersten Weltkriegs siehe auch: Susanne Michl, *Im Dienste des „Volkskörpers“*. Deutsche und französische Ärzte im Ersten Weltkrieg, Göttingen 2007.

45 Archiv-LWL 610/71, W. Girardet Essen-Ruhr an Herrn Landeshauptmann Dr. Hammerschmidt, 4.10.1915: Zur Eröffnung der Ausstellung für Verwundeten- und Kran-

größte „Ausstellung für Kriegsfürsorge“, die auf vier Etagen ein breit gefächertes Panoptikum der technischen Beherrschbarkeit aller denkbaren Verstümmelungsarten bot, fand von August bis Oktober 1916 in Köln statt.<sup>46</sup> Bezeichnend war hier sicher auch der einführende Vergleich von Wirtschaft und Technik: Mit der Verbesserung der „primitiven“ Prothesentechnik „früherer Zeit“<sup>47</sup> ließ sich die intendierte „Weiterentwicklung unseres Wirtschaftslebens [...] zur höchsten Vollendung“ besonders eindrücklich vermitteln. „Keine Verstümmelung ist so schwer“, so kommentierte die rheinische Zeitschrift für Kriegsbeschädigtenfürsorge, dass „nicht bei entsprechend individueller Behandlung des Beschädigten sich irgendwo ein Platz in dem komplizierten Wirtschaftsmechanismus der Gegenwart finden ließe“.<sup>48</sup> Die Botschaften der damit befassten Expertengruppen trafen offenbar den Nerv der Zeit; so erwies sich nicht nur die Kölner Präsentation, sondern auch die anderen im ganzen Land zahlreich stattfindenden Kriegsfürsorge-Ausstellungen als regelrechte Publikumsmagneten.<sup>49</sup>

#### 4. „Kopf hoch – der Wille siegt“<sup>50</sup>

Die Kölner Kriegsfürsorge-Ausstellung kann als geradezu emblematisch für die technisch-medizinischen Allmachtsphantasien der behandelnden Mediziner und Fürsorgepolitiker in der ersten Kriegsphase gelten, den durch die Kriegsgewalt zerrissenen Körper gewissermaßen rekonstruieren und damit wieder einsatzfähig machen zu können. Die Forschung hat die Versuche einer umfassenden „Reparierung und Erneuerung“ der invalide gewordenen Soldatenkörper daher zuletzt verstärkt vor dem Hintergrund der neuartigen Totalität der Kriegsführung und der fortschreitenden Einbeziehung der „Heimatfront“ in

kenfürsorge im Kriege zu Bochum; W. Girardet Essen-Ruhr an Herrn Landeshauptmann Dr. Hammerschmidt, An die Mitglieder des grossen Ausschusses für Kriegsbeschädigten-Fürsorge, 22.9.1915.

46 Ausstellung für Kriegsfürsorge, Cöln 1916, August-Oktober. Übersichtsplan, Cöln 1916.

47 Ausstellung und Kongreß für Kriegsfürsorge Cöln 1916, in: Die Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Rheinprovinz (18.5.1916), S. 110.

48 Beschädigtenwerkstätten auf der Kriegsfürsorge-Ausstellung Cöln 1916, in: ebd. (10.6.1916), S. 117.

49 Krumeich, Verstümmelungen (wie Anm. 44); Cohen, War (wie Anm. 7).

50 Das praktische Blatt. Führende Zeitung aller Kriegsbetroffenen vom 1.7.1916, S. 1.

die nationalen Mobilmachungsanstrengungen gedeutet.<sup>51</sup> Für den angestrebten „Siegfrieden“ waren demnach sämtliche verfügbaren Kräfte zu mobilisieren, was ein der industriellen Wiederverwertungslogik folgendes „Recycling der Kriegskrüppel“ ausdrücklich mit einschloss.<sup>52</sup> Bereits Zeitgenossen waren der Auffassung, dass sich in künftigen Kriegen nicht nur die Modernität und Kampfkraft der Waffensysteme an der Front als entscheidend über Sieg oder Niederlage erweisen würden, sondern auch der jeweilige Stand der Prothesentechnik. In diesem Sinne ist auch das Resümee des VII. Armee-Korps der Provinz Westfalen in seiner Arbeitsbehandlungs-Vorschrift von 1916 zu verstehen: So zeigt der Kriegsverlauf nur allzu deutlich, dass der Krieg „nicht nur mit Waffen, sondern zum wesentlichen Teil auf wirtschaftlichem Gebiet ausgefochten“ werde.<sup>53</sup>

Auf der Ebene der symbolischen Geschlechterverhältnisse dienten die technisch-medizinischen Rekonstruktionsversuche Sabine Kienitz zufolge darüber hinaus auch der Stabilisierung tradierter Männlichkeitsbilder und Rollen, die durch das Phänomen millionenfacher Kriegsverstümmelung immer stärker aus dem Gleichgewicht zu geraten schienen.<sup>54</sup> So war die physische Wiederherstellung des Soldaten im Denken von Fürsorgeexperten, Politikern und Medizinern stets auf das Engste mit der Stärkung der Willenskraft der Betroffenen verknüpft. Der „eiserne Wille“ zur Arbeit wurde dabei ganz explizit als genuin männliches Attribut, als „männlichstes und stärkstes Hoffen“,<sup>55</sup> dargestellt, welchem im Rahmen der staatlichen Reintegrationsbemühungen oberste Priorität zugesprochen wurde. Die Auffassung, die Kriegsbeschädigten seien nur durch Arbeit wieder „als vollwertige Bürger zurückzugewinnen“, wurde im Laufe des Krieges zu einem alles dominierenden Schlagwort der provinziellen Kriegsbeschädigten-Politik.<sup>56</sup>

51 Heather Perry, *Recycling the Disabled. Army, Medicine, and Society in World War I Germany*, Indiana 2005.

52 Dies., *Brave Old World. Recycling der Kriegskrüppel während des Ersten Weltkriegs*, in: Barbara Orland, (Hg.), *Artifizielle Körper – Lebendige Technik. Technische Modellierung des Körpers in historischer Perspektive*, Zürich 2005, S. 147–159.

53 *Das praktische Blatt. Führende Kriegsfürsorge-Zeitung. Zentralblatt für alle Kriegsbetroffenen* vom 7.1.1917, S. 1; Richard Radike, *Künstliche Glieder usw.*, in: Max Schwarte (Hg.), *Die Technik im Weltkriege*, Berlin 1920, S. 591–597.

54 Kienitz, *Männlichkeit* (wie Anm. 21).

55 Hans Würtz, *Der Wille siegt!*, in: *Unseren Kriegsbeschädigten* (wie Anm. 1), S. 5.

56 *Archiv-LWL 610/7*, Sitzung des Arbeitsausschusses des Ausschusses der Kriegsbeschädigten-Fürsorge in der Provinz Westfalen am 20. Dezember 1917; *Kriegsbeschädigten-Fürsorge in der Provinz Westfalen* vom 1.12.1918, S. 1.

So betonte auch Stabsarzt Dr. Mosbach auf einer Tagung der Kriegsbeschädigtenfürsorge in den Bielefelder Bethel-Werken, Voraussetzung für eine erfolgreiche Wiedereingliederung der Versehrten in das Zivilleben sei doch vor allem, dass nun auch „der Wille des Amputierten gestählt [werde], das künstliche Glied zu gebrauchen und auszunutzen“.<sup>57</sup> Sei der „eiserne Wille vorhanden“, so der 1915 ins Leben gerufene Tätigkeitsausschuss der Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Rheinprovinz in einer Broschüre, könne das „Krüppeltum“ am Ende sogar gänzlich überwunden werden. Auch in der Denkschrift „An unsere verwundeten und erkrankten Krieger“, die im westfälischen Raum in jedem Lazarett an die Verwundeten verteilt wurde,<sup>58</sup> appellierte man an vorzüglich männliche Tugenden, wenn es hieß: „Der Mannesmut der Dich den Gefahren des Krieges trotzen ließ, wird Dich auch im wirtschaftlichen Kampfe nicht verlassen.“<sup>59</sup> Seitenweise wurden dem Leser hier in Wort und Bild sogenannte „Helden der Arbeit“ präsentiert, die ihr schweres Los dank Willenskraft, innerer Härte und den schöpferischen Fähigkeiten der Orthopädie zu meistern verstanden. In zahlreichen Schriften und Aufrufen wurde von den westfälischen und rheinischen Verwundeten während des Krieges in der Folge immer wieder ein „eiserne[r] Wille“ eingefordert, um eine möglichst rasche Rückkehr in die Erwerbstätigkeit sicherzustellen und die Männer wieder in ihre angestammte Rolle als Familienernährer zurückzuführen.<sup>60</sup>

Welche pädagogische Zielvorstellung die Verantwortlichen mit der propagierten „Entkrüppelung“ der Invaliden verbanden, formulierte 1916 auch die rheinische Kriegsbeschädigtenfürsorge in einem Pamphlet: „Der deutsche Mann will arbeiten! Arbeit ist seine Pflicht, aber auch sein Recht und seine Ehre.“<sup>61</sup> Die Herausbildung einer gesellschaftlichen Sonderstellung der Veteranen galt es dagegen unter allen Umständen zu verhindern. Vielmehr sollten die Versehrten erneut „im Volksganzen aufgehen und mit ihren gesunden Volks-

57 Die Tagung der Kriegsbeschädigtenfürsorge in Bielefeld-Bethel, in: Kriegsbeschädigten-Fürsorge der Provinz Westfalen vom 1.5.1916, S. 67–69.

58 Die Fürsorge für Kriegsbeschädigte. Kurze Anleitung für die Berufsberatung, herausgegeben im Auftrage des Ausschusses für Kriegsbeschädigtenfürsorge für die Provinz Westfalen, Münster 1915, S. 6 f.

59 An unsere verwundeten und kranken Krieger! Leitworte überreicht vom Tätigkeitsausschuß der Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Rheinprovinz, o. O. 1915, S. 3.

60 Archiv LWL, 610/11, Deutsche Blätter für Kriegsverletzte. Zentralorgan für die gesamte Kriegswohlfahrtspflege an einen verehrl. Vorstand des Ausschusses für Kriegsbeschädigten-Fürsorge der Provinz Westfalen, 19. Oktober 1915; Hans Würtz, Der Wille siegt! Ein pädagogisch-kultureller Beitrag zur Kriegskrüppelfürsorge, Berlin 1915.

61 An unseren verwundeten und kranken Krieger (wie Anm. 59), S. 6.

genossen ohne Benachteiligung, aber auch ohne Inanspruchnahme von Vorrechten, wieder zusammenarbeiten“, wie es in der Zeitschrift „Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Provinz Westfalen“ optimistisch hieß.<sup>62</sup> Als nationaler Held sollte der Kriegsbeschädigte daher künftig nicht mehr wegen seiner für Volk und Vaterland erlittenen Verwundung gelten, sondern ausschließlich aufgrund seines männlichen Willens, die Behinderung sobald als möglich zu überwinden. Diese Zielvorstellung kommt auch in einem Gedicht von Reinhard Braun aus dem Ersten Weltkrieg zum Ausdruck:

„Der Wille siegt!

Die Feinde hast du als Held gewehrt/und sahst dem Tod ins Antlitz ohne Zittern!/Da traf es Dich und hat Dich schwer versehrt.../Ein Schmerz schnitt in Deines Lebens Mark/doch du bleibst Held in deinem heut'gen Leben/und deiner Seele Glut blieb groß und stark/du schlägst in dir so manche stumme Schlacht/doch deines Leibes Not kann dich nicht zwingen/Du kämpfst, bis du des Sieges Tat vollbracht/Das ist dein schwertlos-stiller Mannesruhm/du zeigst den Weg, den menschlich-großen, deutschen/Aus Krüppelnot empor zum Heldentum!/Wie hell in Sonne nun dein Leben liegt/und in die Ferne deine Augen leuchten/Sie leuchten eines stolz: Der Wille siegt!“<sup>63</sup>

Der „Krieg der Invaliden“ (Sabine Kienitz) sollte also, so die unterschwellige Botschaft der hier zitierten Zeilen, auch nach ihrer Heimkehr weitergehen. Im zivilen Leben hatte man sich nunmehr allerdings als „Lebenskämpfer“ zu beweisen, der zum „Kampfe sich rüsten“ müsse, wie es in der zentralen Schrift von Hans Würtz „Der Wille siegt!“ hieß, die während des Krieges in den Heimat-Lazaretten zur psychologischen Erbauung an die Versehrten ausgegeben wurde.<sup>64</sup> Die staatlich verordnete Stärkung der männlichen Spannkraft im Dienste der totalen Mobilmachung der Heimat wurde dementsprechend stets als ein untrügliches Zeichen für die moralische Überlegenheit Deutschlands insgesamt dargestellt. In vielen Texten wurde die als deutsche Primärtugend identifizierte „Willenskraft“ der Kriegsoffer der vorgeblich schwächlichen und eindeutig weiblich konnotierten Kriegsfürsorge in den Feindstaaten Frankreich

62 Gründung von Vereinen Kriegsbeschädigter, in: Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Provinz Westfalen (1916/1917, S. 53.

63 Unseren Kriegsbeschädigten, S. 1 (wie Anm. 1).

64 Hans Würtz, Der Wille siegt!, in: ebd, S. 7 f. (wie Anm. 1).

und England entgegengestellt, die anstelle von eisernem Willen von „billigem Mitgefühl“ und „Leidenschaften und Gefühl“ geleitet würde.<sup>65</sup>

In der Praxis umfassten die Fürsorgemaßnahmen neben der medizinischen Heilfürsorge daher in erster Linie Berufsberatung, Ausbildung und Vermittlung der Verwundeten, wobei die Vorbereitung für das Leben nach dem Krieg möglichst bereits im Lazarett einzusetzen hatte.<sup>66</sup> Schon auf dem Krankenbett sollte für eine weiterführende Ausbildung der Verletzten gesorgt werden, falls diese aufgrund ihrer Behinderung nicht mehr in der Lage waren, in ihre Vorkriegsberufe zurückzukehren. Denn aus Sicht der Verantwortlichen drohte bereits in der Genesungsphase im Lazarett höchste Gefahr für die Moral der jungen Männer. So mahnte der Düsseldorfer Landrat Johannes Horion auf einer Tagung der deutschen Krüppelfürsorge in erstaunlicher Offenheit, der „erschlaffende und entnervende Einfluß, den das faule Leben im Lazarett“ auf die Beschädigten ausübe, könne sich überaus nachteilig auf deren „Arbeitswilligkeit und Arbeitsfähigkeit“ auswirken.<sup>67</sup>

Die Arbeits- und Umschulungsprogramme bestanden sowohl aus gewerblichen, kaufmännischen und wirtschaftlichen Kursen wie auch aus praktischen Ausbildungsgängen, etwa in Holz- oder Papparbeiten.<sup>68</sup> Allein im Einsatzbereich des VII. Armee Korps in Westfalen arbeiteten von Mai bis Oktober 1916 fast 49.000 Lazarett-Patienten in den umliegenden Arbeits-Vermittlungsstätten.<sup>69</sup> Im Sommer 1915 öffnete in Bochum ein spezielles Werkstattlazarett seine Pforten, in dem die Verwundeten durch „berufliche Therapie“ auf ihr Leben nach der unmittelbaren Heilbehandlung vorbereitet werden sollten.<sup>70</sup> In Düsseldorf gründete sich Anfang 1915 die sogenannte Verwundetenschule, die sich die Berufsberatung, Ausbildung und sogar die Vermittlung von Arbeitsstellen zur Aufgabe machte.<sup>71</sup> Bis Kriegsende entstanden in allen größeren Städ-

65 Willy Schlüter, Die Kriegskrüppelfürsorge in Frankreich, in: Zeitschrift für Krüppelfürsorge 9 (1916), S. 309–320.

66 Wilhelm Liese, Die Kriegsbeschädigtenfürsorge, Paderborn 1916.

67 1 Jahr Kriegsinvalidenfürsorge unter besonderer Berücksichtigung der Kriegsblinden, Stuttgart 2 1916, S. 6.

68 Archiv-LWL 610/7, Sitzung des Ausschusses für Kriegsbeschädigten-Fürsorge vom 5.10.15.

69 Die Lazarett-Insassen auf dem Arbeitsmarkt, in: Kriegsbeschädigten-Fürsorge in der Provinz Westfalen vom 15.12.1916, S. 33.

70 Reserve-Lazarett II, Bochum. Werkstatt-Lazarett und Verwundetenschule, Bochum 1915; Aus der Arbeit der Kriegskrüppelfürsorge in Westfalen. Das Werkstattlazarett und die Verwundetenschule in Bochum, in: Zeitschrift für Krüppelfürsorge 10 (1917), H. 2, S. 74.

71 Die Düsseldorfer Schule für Kriegsbeschädigte, in: Düsseldorfer Generalanzeiger vom 29.5.1915.

ten der Region Rehabilitationszentren, die die wirtschaftliche Wiedereingliederung der Versehrten vorantrieben. Auch in der Bielefelder Heilanstalt Bethel wurde innerhalb der Krankenanstalt eine eigene „Abteilung für Kriegsbeschädigten-Fürsorge“ eingerichtet, mit einem angeschlossenen Zentrum für Berufsberatung, Ausbildung und Umschulung von arm- oder beinamputierten Kriegsbeschädigten. Neben einem Übungssaal mit medikomechanischen Apparaten zur Mobilisierung und Stimulierung verschiedener Muskelgruppen umfasste dieses auch einen orthopädischen Operationsaal. Zudem wurde eine Prothesenwerkstatt eingerichtet, in der zeitweilig bis zu hundert Amputierte „im Gebrauch ihrer künstlichen Glieder und in den einfachsten Reparaturarbeiten an denselben geübt“ wurden. Bis 1919 durchliefen fast 4.400 kriegsversehrte Soldaten die berufliche Rehabilitation in Bethel.<sup>72</sup>

Geradezu fieberhaft wurde während des Krieges in allen Wirtschaftszweigen zur „Mobilmachung aller noch vorhandenen Kräfte zum Segen unseres deutschen Wirtschaftslebens“ nach möglichen Verwendungsmöglichkeiten für Kriegsversehrte gefahndet.<sup>73</sup> Aufgrund der stetig steigenden Versehrtenzahlen wurde die Berufsberatung von den Lazaretten ab 1915 auch auf die Ebene der Kreise und Städte ausgedehnt. So waren in den kommunalen Fürsorgestellen Westfalens Ende 1916 über 670 sogenannte Berufsberater mit dem Auftrag im Einsatz, die Beschädigten unter allen Umständen wieder in Lohn und Arbeit zu bringen.<sup>74</sup>

## 5. „Krankhafte Zustände“ – Feminisierung soldatischer Männlichkeit

Dass die Kriegsbeschädigten durch ihre teils schweren Kriegsverstümmelungen zu Opfern des Krieges geworden waren, die im Alltag aufgrund ihrer Behinderung oftmals nicht mehr in der Lage waren, dem gesellschaftlichen Ideal des männlich-dominanten Helden zu entsprechen, sollte durch die formelhafte Beschwörung der ungebrochenen Leistungsfähigkeit augenscheinlich vergessen gemacht werden. Dennoch sahen viele kaiserliche Sozialexperten die

72 Zitiert nach: Hans-Walther Schmuhl, Heilgarten und Heilstatt, <[http://www.bethel-historisch.de/index.php?article\\_id=64!](http://www.bethel-historisch.de/index.php?article_id=64!)> (5.9.2014).

73 Felix Kraus (Hg.), Die Verwendungsmöglichkeiten der Kriegsbeschädigten in der Industrie, in Gewerbe, Handel, Handwerk, Landwirtschaft und Staatsbetrieben, Stuttgart 1916; Archiv-LWL 619/12, Verwendungsfähigkeit von Kriegsbeschädigten in der Industrie. Zusammengestellt vom Deutschen Industrieschutzverbande, Sitz Dresden o. D.

74 Archiv-LWL 610/7, Kurzer Bericht über die Tätigkeit der Kriegsbeschädigten-Fürsorge in der Provinz Westfalen Ende 1916; Fürsorge (wie Anm. 58).



männliche Stärke und Willenskraft im Laufe des Krieges zunehmend schwinden. Als ursächlich für diese Befürchtungen erwies sich bezeichnenderweise der Umstand, dass ein Großteil der Fürsorgetätigkeit für Kriegsbeschädigte im Laufe des Krieges von Frauen geleistet wurde. So hatten Frauenorganisationen wie vor allem die „Vaterländischen Frauenvereine“ mit Kriegsbeginn enormen Auftrieb gewonnen und in der weitgehend von den Gemeinden und Landkreisen getragenen Kriegsbeschädigtenfürsorge ein neues Betätigungsfeld gefunden<sup>75</sup> – in Elbersfeld bei Wuppertal etwa betrieb der „Nationale Frauendienst“ gleich mehrere Lazarette in Eigenregie.<sup>76</sup> Die steigenden Opferzahlen beschleunigten die Ausweitung und Professionalisierung der weiblichen Fürsorgedienste in fast allen großen deutschen Städten noch zusätzlich;<sup>77</sup> Paul Wencke sprach in einem Rückblick auf die Geschichte des Düsseldorfer Frauenvereins bezeichnenderweise von der „großen Zeit der Frauenarbeit“ im Krieg.<sup>78</sup>

Angesichts des Ausmaßes der Kriegsbeschädigtenproblematik mutmaßten Mediziner und Fürsorgeexperten jedoch zusehends, eine vorgeblich übertriebene weibliche Fürsorge und Pflege lasse einst leistungsfähige und produktive Männer und Familienernährer träge und passiv werden. Zwar vertrat der Hager Gymnasiallehrer und Theologe Adolf Sellmann in seiner einflussreichen Schrift „Das Seelenleben unserer Kriegsbeschädigten“ die Meinung, die deutsche Frau könne durch ihre warmherzige Natur entscheidend dazu beitragen, die „Seelennot“ der Verehrten zu lindern.<sup>79</sup> Der Auffassung eines Kölner Mediziners, dass durch „gütiges Zureden, Trost und Ermutigung seitens wohlwollender Frauen“ bereits viel zu erreichen sei,<sup>80</sup> konnten zahlreiche der mit der Kriegsbeschädigten-Problematik befassten Spezialisten dennoch nur wenig abgewinnen. So wandte man sich in der zentralen „Zeitschrift für Krüppelfürsorge“ 1916 ganz direkt mit der Aufforderung an die weiblichen Angehörigen

75 Gertrud Bäumer, Die Eingliederung der Frauen in die Kriegswohlfahrtspflege, in: Die Frau 22 (1914), H. 2, S. 76–81; Alice von Bissing, Die Frau in der Kriegsbeschädigtenfürsorge, Leipzig 1917.

76 Nationaler Frauendienst Elbersfeld. Bericht 1914–15, Elbersfeld 1915, S. 26.

77 Helmut Lambers, Wie aus Helfen Soziale Arbeit wurde. Die Geschichte der Sozialen Arbeit, Bad Heilbrunn 2010, S. 153; Ursula von Gernsdorf, Frauen im Kriegsdienst 1914–19145, Stuttgart 1969, S. 15–20, Andrea Süchting-Hänger, Das „Gewissen der Nation“. Nationales Engagement und politisches Handeln konservativer Frauenorganisationen 1900 bis 1937, Düsseldorf 2002.

78 Paul Wencke, Der Vaterländische Frauenverein in Düsseldorf. Ein Rückblick auf sechzigjähriges Wirken, Düsseldorf 1929, S. 17.

79 Adolf Sellmann, Das Seelenleben unserer Kriegsbeschädigten, Witten 1916, S. 20.

80 Die Frauenhilfe bei der Kriegsbeschädigtenfürsorge in Cöln, in: Die Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Rheinprovinz vom 13.3.1916, S. 76.

heimgekehrter Schwerstverwundeter, ihre Männer, Söhne oder Brüder nicht durch übertriebene Fürsorglichkeit vom rechten Weg abzubringen.

Steigende Bedeutung erlangte diese Frage auch deshalb, da im Verlauf des Krieges eine immer größere Anzahl heimgekehrter Soldaten auch nach der langwierigen Rekonvaleszenz-Phase im Alltag noch auf weibliche Pflege und Fürsorge angewiesen blieb. Keinesfalls sei der Heimkehrer daher in der Auffassung zu bestärken, „daß er nun reichlich genug gelitten habe, daß er es nun sich bequemer machen dürfe, daß es vor allem eine harte Zumutung sei, wenn man Arbeit von ihm verlange“. All dies wecke „nur die bösen Geister des Selbstbedauerns“.<sup>81</sup> Gehäuft appellierte man nun in den einschlägigen Publikationen an das Verantwortungsbewusstsein der Frauen, den Kriegsbeschädigten der Gesellschaft als „freudige[n], tüchtige[n] Mann“ zu bewahren.<sup>82</sup> Ein Duisburger Kriegsversehrter versicherte in einem Erfahrungsbericht gar, er habe aus diesem Grund bereits im Lazarett jede weibliche Hilfe abgelehnt: „Die Schwestern im Krankenhause bemitleideten mich und wollten mir bei jeder Sache behilflich sein. Ich lehnte aber ihre Hilfe dankend ab mit dem Bemerkten: ‚Ich muß wieder selbständig werden‘“.<sup>83</sup> In diesem Geist warnte auch der Düsseldorfer Arzt Christian Bruhn in einem Leitfaden für die Lazarettarbeit von 1916 vor der Gefahr einer allgemeinen Verweichlichung des schaffenden Mannes:

„An straffe Zucht und unausgesetzte Tätigkeit gewöhnt, sind sie hinausgezogen. Draußen haben sie ihre Pflicht getan, viel geleistet und viel ertragen. Sie kehren verwundet zurück und kommen nun in Verhältnisse, die ihrem bisherigen Leben völlig entgegengesetzt sind. In stetiger Untätigkeit gehalten, werden sie mit großer Liebe und einer Verehrung umgeben und behandelt, die ihrem Dasein bisher völlig fremd war. Bald gewöhnen sie sich daran und nehmen es als selbstverständlich hin.“<sup>84</sup>

81 Gewöhnung und Verwöhnung in der Kriegsbeschädigtenfürsorge. Ein Wort an die deutsche Frau, in: Zeitschrift für Krüppelfürsorge 9 (1916/17), S. 76.

82 Hermann Justus Haarmann, Wir und die Kriegsbeschädigten, Kassel 1916, S. 23, zitiert nach: Sabine Kienitz, Der Krieg der Invaliden. Helden-Bilder und Männlichkeitskonstruktionen nach dem Ersten Weltkrieg, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 60 (2001), H. 2, S. 367–402, hier S. 373.

83 Das praktische Blatt. Führende Zeitung für alle Kriegsbetroffenen vom 1.7.1916, S. 4.

84 Christian Bruhn, Arbeit tut not!, in: Kulturarbeit im Lazarett, herausgegeben von der Abteilung 28 der Zentralstelle für freiwillige Liebestätigkeit Düsseldorf, Düsseldorf 1915, S. 4.

Sozial disziplinierend sollten derlei Handlungsanweisungen jedoch nicht nur für die Kriegsbeschädigten selbst wirken. Zugleich wurde so auch moralischer Druck auf die weiblichen Angehörigen, insbesondere die Ehefrauen, ausgeübt, sich nicht von ihren teils schwerstverstümmelten Männern abzuwenden. Das Ansinnen auf eine Trennung oder gar Scheidung von ihren kriegsversehrten Männern wurde grundsätzlich als untugendhaft und unpatriotisch abgelehnt und sollte gesellschaftlich geächtet werden. Auch die Ehefrauen hatten sich des vaterländischen Opfers als würdig zu erweisen und ihre invalide gewordenen Partner wieder als vollwertige Männer zu akzeptieren.<sup>85</sup> Die in der Kriegsbeschädigten-Fürsorge engagierte Alice Freifrau von Bissing beharrte gar auf dem Standpunkt, die betroffenen Ehefrauen müssten den Invaliden nach deren Rückkehr in die Familie ihre unerschütterliche Liebe beweisen und dürften trotz der oftmals schweren Verwundung an deren „Krüppelhaftigkeit keinen Anstoß“ nehmen.<sup>86</sup> Auch der bereits erwähnte katholische Pfarrer Hermann Müßle wusste in seiner Broschüre „Wie sorgt das Vaterland für seine kriegsbeschädigten Heldensöhne“ von einer Invaliden-Gattin aus seiner Heimatgemeinde zu berichten, die bei seinem ersten Besuch in der Familie freudig ausgerufen hatte: „Ich bin froh, daß ich meinen Mann wiederhabe!“ – eine Haltung, die der Geistliche ausdrücklich als ein vorbildliches Beispiel für „alle Frauen“ anpries.<sup>87</sup>

Eine nahezu staatstragende Dimension erhielt die Mahnung, den kriegsverstümmelten Ehemann nach seiner Heimkehr nicht aufgrund seiner körperlichen Behinderung abzuweisen, auch durch den Vorwurf, mit solchem moralischen Fehlverhalten zur Destabilisierung der „Heimatfront“ beizutragen und so den Sieg der kämpfenden Soldaten an der Front zu gefährden. Offensichtlich versuchte man, ganz gezielt die Angst der Daheimgebliebenen vor einer militärischen Niederlage zu evozieren und das Drohbild eines inneren

85 Adolf Sellmann, *Die Frauen unserer Kriegsbeschädigten*, Lohde 1916; siehe allgemein zu den zeitgenössischen Weiblichkeitsbildern und gesellschaftlich akzeptierten Handlungsformen im Ersten Weltkrieg: Angelika Tramwitz, *Vom Umgang mit Helden. Kriegs(vor)schriften und Benimmregeln für deutsche Frauen im Ersten Weltkrieg*, in: Peter Knoch (Hg.), *Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung*, Stuttgart 1989, S. 84–113.

86 Alice Freifrau von Bissing, *Die Mitarbeit der Frau an der Fürsorge für unsere Kriegsbeschädigten und ihre Angehörigen*, o. O. 1915.

87 Müßle, *Heldensöhne* (wie Anm. 28), S. 37.

„Dolchstoßes“ der Heimat heraufzubeschwören, indem die Eheverhältnisse zur nationalen Überlebensfrage überhöht und dramatisiert wurden.<sup>88</sup>

Es kann vor dem Hintergrund dieser moralisierenden Diskurse nicht verwundern, dass sich die weit verbreitete Angst vor einer „Effeminisierung der kämpfenden Männer“ (Richard Bessel) durch eine vorgeblich verweichlichte Fürsorge sogar bis auf die praktische Handlungsebene der rheinischen und westfälischen Fürsorgepolitik niederschlug. Zwar blieben die Kommunen auf eine enge Kooperation mit den im „Nationalen Frauendienst“ zusammengeschlossenen Vereinen angewiesen. Die Akten verweisen jedoch zugleich auf interne Konflikte der Provinzialverwaltungen mit Vertretern der Frauenverbände wegen deren Forderungen nach mehr Mitspracherecht in den Vorständen.<sup>89</sup>

Angesichts der zu befürchtenden Verweichlichung der männlichen Willenskraft wurden die Berufsberater in den Städten und Kreisen an Rhein und Ruhr nun immer häufiger gewarnt, die Kriegsbeschädigten würden sich mutwillig den staatlichen Rehabilitierungsanstrengungen verweigern und es an der eingeforderten „Arbeitsfreudigkeit“ vermissen lassen.<sup>90</sup> Wem es nach Ansicht der Verantwortlichen im Alltag nicht gelang, den eingeforderten „Willen zur Arbeit“<sup>91</sup> aufzubringen, wurde in der Folge daher oftmals pauschal pathologisiert. Denn ohne sinnvolle Beschäftigung, so die Befürchtung namhafter Experten der preußischen Provinzen, würden sich die Beschädigten in eine „Rentenhysterie“ oder „Rentenpsychose“ flüchten, um „die Krankheit und Symptome zu erhalten und die aufgrund der Krankheit gewährte Rente nicht zu verlieren“.<sup>92</sup> Auch hier zeigt sich, dass sich die federführenden Mediziner im Zuge der auf breiter Front vorangetriebenen Mobilmachungsbestrebungen eines dichotomen Geschlechterdiskurses bedienten, der kategorisch zwischen dem propagierten Ideal des harten, willensstarken Mannes und dem Zerrbild der unberechenbaren und schwächlichen Natur der Frau unterschied, galt doch

88 Alice Freifrau von Bissing, *Liebe ist Kraft*, in: Würtz, Wille (wie Anm. 60), S. 95–97; so auch: Kienitz, *Helden* (wie Anm. 13), S. 243.

89 Siehe die Dokumente in: Archiv-LWL 610.

90 *Wie können wir unseren Kriegsverletzten danken*, in: *Das praktische Blatt. Führende Zeitung für alle Kriegsgeschädigte* vom 1.10.1916, S. 3.

91 Bericht über die außerordentliche Tagung der Deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge. *Zentralblatt für Chirurgische und Mechanische Orthopädie* 10 (1916), S. 75.

92 *Die Rentenfurcht der Kriegsbeschädigten*, in: *Die Kriegsbeschädigtenfürsorge und die Kriegshinterbliebenenfürsorge in der Rheinprovinz. Amtliche Mitteilungen der Hauptfürsorgestelle der Rheinprovinz für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene* vom 19.4.1916.

gerade die „Hysterie“ in der psychiatrischen Diagnostik der Zeit als ein klassisches Frauenleiden.<sup>93</sup> So versah das als Standardwerk geltende „Lehrbuch für Psychiatrie“ das Krankheitsbild in seiner Verlaufsbeschreibung nicht zufällig mit eindeutig weiblich assoziierten „Symptomen“: „Bei der Flucht in die Krankheit erreicht man bestimmte Zwecke durch Krankheit. Durch den Wutanfall ein Nachgeben; durch die Ohnmacht einen neuen Hut; durch länger dauernde Krankheit eine Badekur.“<sup>94</sup>

Der vorgeblich weit verbreiteten Auffassung unter den Veteranen, der Staat müsse die Kriegsbeschädigten versorgen, damit man „selber sorglos in den Tag hineinleben könnte“, erteilte auch der Hagener Theologe Adolf Sellmann in seiner Denkschrift über das „Seelenleben unserer Kriegsbeschädigten“ daher eine klare Absage. Gegen diesen „krankhaften Zustand“, da waren sich die kaiserlichen Sozial-Experten einig, gelte es einen „geschlossenen Kampf“ zu führen.<sup>95</sup> In der westfälischen und rheinischen Kriegsbeschädigten-Zeitschrift warnte man die Beschädigten sogar ausdrücklich davor, durch die öffentliche Zurschaustellung ihrer Kriegsbehinderungen bewusst Mitleid bei der Bevölkerung zu erregen.<sup>96</sup> Als besonders anstößig wurde von den offiziellen Stellen das sogenannte „Hausieren“, also der private Verkauf von Gebrauchsgegenständen von Tür zu Tür, gebrandmarkt, hinter welchem sich doch kaum verhüllt die „Bettelei“ verberge. Als abschreckendes Beispiel wurde in vielen Darstellungen reflexhaft das stereotype Bild des „orgeldrehenden Invaliden“ des Krieges von 1870/71 heraufbeschworen, einen Zustand, den es im jetzigen Krieg unter allen Umständen zu vermeiden gelte. Fast symbolisch für die unterstellte Sabotage der staatlichen Eingliederungsbemühungen mutet die in einem Artikel der rheinländischen Kriegsbeschädigten-Zeitschrift wiedergegebene Darstellung eines beinamputierten Versehrten an, der allabendlich bei Anbruch der Nacht sein künstliches Prothesenbein abschnalle und auf Krücken gestützt durch die „Wirtschaften humpele[,] um Ansichtskarten zu verkaufen“.<sup>97</sup>

Wenngleich solch überzeichnete Einzelbeispiele sicherlich kaum repräsentativen Charakter beanspruchen können, zeigen die sich im Kriegsverlauf häufigen Artikel über „arbeitsunwillige“ oder „arbeits scheue“ und damit als

93 Stephanie Neuner, Politik und Psychiatrie: Die staatliche Versorgung psychisch Kriegsbeschädigter in Deutschland 1920–1939, Göttingen 2011, S. 121.

94 Eugen Bleuer, Lehrbuch der Psychiatrie, Berlin 1916, S. 373.

95 Sellmann, Seelenleben (wie Anm. 79), S. 24.

96 Kriegsbeschädigte sollen nicht betteln, in: Kriegsbeschädigten-Fürsorge in der Provinz Westfalen vom 15.11.1916, S. 18.

97 Hausieren und Ansichtskartenverkaufen durch Kriegsbeschädigte, in: Die Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Rheinprovinz vom 19.4.1916, S. 188.

unmännlich gebrandmarkte Kriegsoffer doch, dass die Erfolge der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für Beschädigte trotz der bis Kriegsende nahezu ungebrochenen Fortschrittsrhetorik weit hinter den euphorischen Erwartungen der ersten Monate zurückblieben. So warnte auch die Vollversammlung des westfälischen Provinziallandtages noch im März 1918 vor einem sozialen „Notstande“, sollte es nicht gelingen, die Mithilfe „aller berufenen Stellen“ nochmals in erkennbarem Maße zu steigern.<sup>98</sup> Neuere Forschungsarbeiten haben zu dieser Frage bereits punktuell zeigen können, dass der vorgeblich so problemlosen Wiedereingliederung der Invaliden in den Wirtschaftsprozess in der Praxis eher bescheidene Erfolgsaussichten beschieden waren. Die beruflichen Reintegrationsbemühungen scheiterten allerdings weniger an einem Mangel an „eisernem Willen“ der Betroffenen als an einer mangelhaften Koordination von militärischen und zivilen Organisationen, zu hohen Kosten für die ausgefeilte, aber für den Normalbürger kaum erschwingliche Prothetik sowie an massiven Vorbehalten der Wirtschaft bei der Einstellung von Kriegsbeschädigten.<sup>99</sup>

Zudem traten in der zweiten Kriegshälfte immer deutlicher die großen Schwächen der provinziellen Kriegsfürsorge insgesamt zutage, die sich letztlich als wenig flexibel und effizient erwies.<sup>100</sup> Gerade die unübersichtliche und verwirrende Vielzahl der freiwilligen Wohltätigkeitsorganisationen, die die Fürsorgearbeit zu großen Teilen bestritten, erwies sich als Hemmnis für eine wirksame und flächendeckende Versorgung der Kriegsoffer.<sup>101</sup> Obwohl die Opferbereitschaft in der Bevölkerung fraglos hoch war und bis zum Ende des Krieges wohl auch blieb, gelang es nicht, die wirtschaftliche Notlage der westfälischen Veteranen und ihrer Familien allein durch freiwillige Geld- und Sachleistungen substanziell zu verbessern. Auf einer Mitgliederversammlung in Hamm Anfang 1918 sprach der Vorsitzende der sozialdemokratischen Kriegsofferorganisation „Reichsbund der Kriegsbeschädigten“ das Leid der Veteranen offen an:

„Für die Schwerstverstümmelten, die Ärmsten der Armen, ist bis jetzt so gut wie nichts getan. Zu ihnen gehören die an beiden Armen Verstümmelten, die auf Schritt und Tritt ihrer Mitmenschen bedürfen, die nicht einmal eine

98 Archiv-LWL 102/87, Vollversammlung des 59. Provinziallandtags vom 17.3.1918.

99 Simon Bühr, „Entkrüppelung der Krüppel“. Der Siemens-Schuckert-Arbeitsarm und die Kriegsinvalidenfürsorge in Deutschland während des Ersten Weltkrieges, in: NTM. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik u. Medizin 21 (2013), H. 2, S. 107–141.

100 Frie, Wohlfahrtsstaat (wie Anm 15).

101 Archiv-LWL 610/5, An den Reichsverband zur Unterstützung deutscher Veteranen e. V., 14.7.1915.

lästige Fliege verscheuchen können. Zu ihnen gehören ferner die durch Verschüttung Verunglückten, die mit schweren Lähmungen behaftet, andauernd in entsetzlichen oder Wahnsinn erregenden Schmerzen sich wälzen, und schließlich die Rückenmarksverletzten. Wer einmal diesen Jammer in den Lazaretten gesehen hat, erfährt erst, was eigentlich Elend heißt.“<sup>102</sup>

Auch das Kalkül der Provinzialregierungen, die freiwillige Spendenbereitschaft der Bevölkerung zum Gradmesser für den viel beschworenen „Dank des Vaterlandes“ zu erheben, den das Kaiserreich seinen Soldaten bei Kriegsbeginn so siegessicher in Aussicht gestellt hatte, verkehrte sich am Ende in sein Gegenteil. Angewiesen auf die Unterstützung karitativer Hilfsvereine und abhängig von der Mildtätigkeit der Bevölkerung, sahen sich die Betroffenen zusehends in die Rolle von passiven Wohlfahrtsempfängern zurückgedrängt. Das paternalistische Versorgungskartell Westfalens bot hier weder einen gesetzlich verankerten Rechtsanspruch auf staatliche Fürsorgeleistungen, noch wurde den Betroffenen selbst ein Mitspracherecht in den Fürsorge-Gremien eingeräumt, so dass die Entscheidungen über das Schicksal der Kriegsoffer allein einer schmalen Schicht aus Fürsorgepolitikern und Versorgungsbürokraten vorbehalten blieben. In einer Sitzung des westfälischen Arbeitsausschusses der Kriegsbeschädigten-Fürsorge wurde im März 1919 denn auch mit Nachdruck auf die allgemeine „Unzufriedenheit“ von rund 700 Schwerekriegsbeschädigten aus Recklinghausen hingewiesen, die sich über die mangelnde Anteilnahme der offiziellen Stellen beklagt hatten.<sup>103</sup>

Die Reaktionen der kriegsversehrten Veteranen auf die staatlichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und Disziplinierungsversuche sind aufgrund des Fehlens von aussagekräftigen Selbstzeugnissen insgesamt kaum nachvollziehbar. Immerhin legen einige verstreute Berichte aber die Vermutung nahe, dass die unentwegten Aufrufe und Appelle an den Arbeitswillen der Veteranen von den Betroffenen selbst nicht ohne Vorbehalte aufgenommen wurden. So wurden die regen Aktivitäten der kommunalen Arbeitsbeschaffungsstellen von den rheinischen und westfälischen Kriegsoffern offenbar durchaus mit Misstrauen registriert, da man hinter der staatlichen Leistungsrhetorik nicht zu Unrecht die Absicht der Verantwortlichen wähte, die Fürsorgekosten langfristig möglichst auf ein Minimum reduzieren zu können,<sup>104</sup> eine Befürchtung, die der

102 Westfälischer Anzeiger vom 9.4.1918.

103 Archiv-LWL 610/7, Sitzung des Arbeitsausschusses des Ausschusses der Kriegsbeschädigten-Fürsorge in der Provinz Westfalen am 11. März 1919.

104 Archiv-LWL 610/7, Niederschrift über die am 6. Mai 1915 unter dem Vorsitz des Herrn Landeshauptmanns Dr. Hammerschmidt im Landeshause zu Münster

Landrat der Rheinprovinz, Johannes Horion, in einem Artikel in der „Zeitschrift für Krüppelfürsorge“ sogar als „durchaus berechtigt“ bezeichnete.<sup>105</sup> Erheblichen Auftrieb erhielt die wachsende Proteststimmung im Kriegsopfermilieu in der letzten Kriegsphase auch durch die Bestrebungen der Militärbehörden, alle noch irgendwie arbeitstauglichen Beschädigten für den Einsatz in der überhitzten Rüstungsindustrie zu mobilisieren oder diese, soweit der gesundheitliche Zustand es zuließ, sogar erneut als kriegstauglich für den Frontdienst zu erklären.<sup>106</sup> Auf langwierige Ausbildungs- und Umschulungsmaßnahmen sei in Zukunft ganz zu verzichten, verlautbarte auch die westfälische Zeitschrift zur Kriegerfürsorge Anfang 1918, da aufgrund der Kriegslage nunmehr jede verfügbare Arbeitskraft in der Schwerindustrie gebraucht werde.<sup>107</sup> Selbst den Kriegsblinden meinten die zuständigen Behörden in Anbetracht der angespannten Situation noch das „Abfeilen von Geschosköpfen“ in den rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabriken zutrauen zu können. Angeblich entsprach das durchschnittliche Arbeitspensum der Versehrten bereits 1916 „zum Teil schon [...] der Leistung eines Vollarbeiters“.<sup>108</sup>

Als vorbildliches und ausdrücklich zur Nachahmung empfohlenes Beispiel wurde den Kriegsopfern hier der Fall eines Hauptmanns der 2. Rheinischen Feldartillerie aufgezeigt, dem aufgrund eines Granatschusses im September 1914 das linke Bein amputiert worden war. Trotz widriger Umstände habe sich der Offizier, ausgestattet mit einem hochkomplexen Kunstbein und von „zähem Willen“ beseelt, bereits Ende November wieder zum Dienst an der Ostfront melden können und sei kraft Verfügung des Kriegsministeriums kurze Zeit später wieder als „mobil“ gemeldet worden. Bereits jetzt habe er nahezu seine vollständige Einsatzfähigkeit wiedererlangt.<sup>109</sup>

Es war vor diesem Hintergrund kein Zufall, dass sich 1916 mit dem Essener Verein ausgerechnet im westfälisch-industriellen Ballungsraum die Keimzelle für die erste eigene Interessenvertretung für Kriegsopfer formierte, aus der nur

abgehaltene Sitzung des Ausschusses für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge in der Provinz Westfalen.

105 Die Rentenfurcht der Kriegsbeschädigten, in: Zeitschrift für Krüppelfürsorge 9 (1916/17), S. 165.

106 Wiedereinziehung dienstentlassener Kriegsbeschädigter zum Heeresdienst, in: Kriegsbeschädigten-Fürsorge in der Provinz Westfalen (15.8.1917), S. 141.

107 Unterbringung Kriegsbeschädigter in der Rüstungsindustrie bzw. Kriegshilfsdienst, in: Kriegsbeschädigten-Fürsorge in der Provinz Westfalen vom 1.2.1918, S. 51.

108 Neue Wege in der Kriegsblindenfürsorge, in: Kriegsbeschädigten-Fürsorge in der Provinz Westfalen vom 1.3.1916, S. 48.

109 Das praktische Blatt vom 1.7.1916, S. 3.



ein Jahr später der SPD-nahe Reichsbund der Kriegsbeschädigten hervorgehen sollte.<sup>110</sup> Nicht mehr „Arbeits-Fürsorge“ und „eiserner Wille“, sondern die durch das Front-Opfer erworbenen „Rechte“ und die „Pflicht des Staates“ auf eine angemessene Versorgung wurden nun zu den entscheidenden Schlagworten, die die oppositionellen Kriegsofferorganisationen – misstrauisch beäugt von den Landesausschüssen der Kriegsbeschädigtenfürsorge – in den Städten und Gemeinden an Rhein und Ruhr lautstark zur Geltung brachten.<sup>111</sup> Zwar wandten sich politische Entscheidungsträger wie der Landesarzt der Provinz Westfalen, Hermann Paal, vehement gegen die Auffassung, nur die Kriegsbeschädigten selbst seien berechtigt, ihre Interessen gegenüber den staatlichen Stellen zu vertreten.<sup>112</sup> Im „Kampf um die Seele der Kriegsbeschädigten“<sup>113</sup> gelang es den staatstreuen Kriegervereinen gegen Ende des Krieges aber kaum mehr noch, kriegsbeschädigte Veteranen organisatorisch zu binden, während die Mitgliederzahlen des sozialdemokratischen Reichsbundes im gleichen Zeitraum sprunghaft anstiegen.<sup>114</sup>

In der Weimarer Republik – krisengeschüttelt und ungeliebt von vielen – sollte die ungelöste Kriegsofferfrage ein ständiger Krisenherd der politischen Auseinandersetzung bleiben. So gelang es auch dem Weimarer Staat langfristig nicht, die Kriegsbeschädigten mit den neuen Zuständen zu versöhnen: Die Kriegsoffer wurden zwar wirtschaftlich besser versorgt als im kriegführenden Kaiserreich, ansonsten fehlte es aber fast vollständig an Zeichen und Gesten der Dankbarkeit und Anerkennung für die geleisteten Kriegsdienste.<sup>115</sup> Die vehementen Forderungen der Kriegsofferorganisationen nach einer öffentlichen Würdigung ihrer Leiden und Opfer sollten schließlich vor allem der antirepublikanischen Veteranenbewegung der Nationalsozialisten in die Hände spielen, die den Kampf um Ehre und Recht Ende der 1920er Jahre mit aller Macht für ihre Zwecke instrumentalisierte.

110 James M. Diehl, *The Organisation of German Veterans, 1917–1919*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 11 (1971), S. 141–184.

111 *Was wir wollen*, in: *Kriegshilfe. Zeitschrift für ehemalige Kriegsteilnehmer insbesondere für Kriegsbeschädigte sowie Kriegerwitwen und -waisen* (1918), S. 1.

112 Hermann Paal, *Organisation der Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Provinz Westfalen*, Münster 1916.

113 *Kriegsbeschädigtenfürsorge in Münster*, in: *Kriegsbeschädigten-Fürsorge in der Provinz Westfalen vom 1.11.1918*, S. 94.

114 *Kriegsbeschädigtenfürsorge und Kriegervereine*, in: ebd., S. 94; Wolfgang Falk, *Vom Reichsbund zum Sozialverband Deutschland (SoVD)*, Teil I: 1917–1933, Berlin 2005, S. 29.

115 Geyer, *Vorbote* (wie Anm. 7)

Die traumatische Erfahrung millionenfacher Kriegsverstümmelung während des Ersten Weltkriegs wirkte gesellschaftlich weit über das Kriegsende hinaus und sollte die politische Kultur der Zwischenkriegszeit entscheidend prägen. So kam es in der Weimarer Republik zu einer massiven Politisierung des invaliden Soldatenkörpers, der im öffentlichen Raum der 1920er und frühen 1930er Jahre zusehends zur Projektionsfläche widerstreitender ideologischer Gesellschaftsentwürfe und Kriegsdeutungen erhoben wurde.<sup>116</sup> Von der politischen Linken wurde die Figur des „Kriegskrüppels“ zum Sinnbild für die destruktive Kraft des modernen Krieges hochstilisiert, während das radikal-nationalistische Milieu der erschütternden Kriegswirklichkeit einen heroischen Frontsoldaten-Kult entgegenhielt. Im Dunstkreis der in der Weimarer Republik rasch an Zulauf gewinnenden rechten Veteranenverbände und der ihnen nahe stehenden Parteimilieus fand nach dem Krieg schnell ein soldatischer Heldenkult Verbreitung, in dessen Zentrum die schier grenzenlose Verherrlichung des siegreichen und heroisch-stählernen Frontsoldaten stand. Der von der nationalen Rechten zelebrierte Männlichkeitskult, der sich in extrem verdichteter Form in den literarischen Werken des nationalistischen Schriftstellers und ehemaligen Frontsoldaten Ernst Jünger manifestierte, schien die Kriegsgewalt nicht nur zu beschönigen, sondern auch deren sozialen Folgen zu negieren.<sup>117</sup> Der soldatisch-männliche „Heldenkörper“ Jüngers war maschinenhaft effektiv, hart wie Stahl und kannte keinen Schmerz. Kriegsverletzungen und psychische Traumatisierungen wurden jedoch nicht nur bei Jünger, sondern in der gesamten kriegsbejahenden rechten Literaturszene konsequent aus den bellizistischen Diskursen ausgeblendet.<sup>118</sup>

Bis Ende der 1920er Jahre sollte der aggressiv-nationalistische Frontsoldatenkult schließlich bis ins liberal-bürgerliche Lager mehrheitsfähig werden und so zunehmend jene Formen des Kriegsgedenkens verdrängen, die im Zeichen der Trauer und der Ablehnung kriegerischer Gewalt gestanden hatten. Es waren nicht zuletzt die Nationalsozialisten, die die rassistisch aufgeladenen Bilder des stählernen und unverletzten Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs in ihrer Propaganda später zum Idealbild für eine heldenhafte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg erheben sollten. Dass das „Dritte Reich“ die Invaliden, fast zwan-

116 Kienitz, Helden (wie Anm. 13).

117 Thomas Kühne, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen 2006; Petra Maria Schulz, Ästhetisierung von Gewalt in der Weimarer Republik, Münster 2004; Sven Reichardt, Gewalt, Körper, Politik. Paradoxien in der deutschen Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.): Politische Kultur der Zwischenkriegszeit 1918–1939, Göttingen 2005, S. 205–241.

118 Hans-Harald Müller, Der Krieg und die Schriftsteller. Der Kriegsroman der Weimarer Republik, Hamburg 1986.

zig Jahre nach Kriegsende, mit gewaltigem Zeremoniell und Pomp als Kriegshelden und „Ehrenbürger des Staates“ reinszenierte, kann als ein weiteres Zeugnis für die kaum zu überschätzende Wirkmächtigkeit des Ersten Weltkrieges im 20. Jahrhunderts gelten.<sup>119</sup>

## 6. Schlussbetrachtung

Wie massiv das Phänomen massenhafter Kriegsbehinderung die gesellschaftliche Selbstwahrnehmung und damit auch den Umgang mit den Kriegsopfern selbst bereits während des Ersten Weltkriegs geprägt hat, ist von der Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren verstärkt herausgearbeitet worden. Gerade der Umgang der deutschen Kriegsgesellschaft mit dieser millionenfachen „Erblast“ des Krieges verdeutlicht, wie tiefgreifend die exzessive Gewalterfahrung des „Großen Krieges“ die bestehende Gesellschaftsordnung durcheinanderwarf und damit auch die normativen Geschlechterverhältnisse zerrüttete. Dabei hatten paradoxerweise zu Beginn des Krieges nicht wenige geglaubt, das „Stahlbad“ des Krieges habe die „Alleinherrschaft des Mannes im öffentlichen Lebens“ nunmehr wieder ins Recht gesetzt und „die Gesellschaft der Krieger [sei] wieder eine rein männliche geworden und [würde] die Schmach der Verweiblichung von sich abtun“, wie die Frauenrechtlerin Ilse Lange in einem Essay vom Februar 1917 rückblickend feststellte.<sup>120</sup>

Die grauenhafte Realität des „Maschinenkrieges“ mit seinen Millionen von Toten und Verkrüppelten ließ das wilhelminische Männlichkeitsideal des heroischen und von körperlicher Ganzheit und Stärke bestimmten Kriegers jedoch rasch ins Wanken geraten: So sah sich die „männerlose“ deutsche Kriegsgesellschaft mit einer Masse an körperlich behinderten Kriegsheimkehrern konfrontiert, die selbst die schlimmsten Befürchtungen übertraf und die nach neuen Strategien der gesellschaftlichen Sinndeutung und Selbstvergewisserung verlangte. Die weithin geteilte Grundüberzeugung, erst an der Front werde der Jüngling zum echten Mann „gestählt“, wurde durch die millionenfache Verkrüppelung der „Soldatenkörper“ konterkariert. Die kollektive Beschwörung eines soldatischen Männlichkeitsideals, das sich durch Wille, Mut und physische Stärke auszeichnete, war die Antwort auf die zunehmend an Brisanz gewinnende „Krise der Männlichkeit“ während des Ersten Weltkriegs. Mit der Technifizierung und Rationalisierung des männlichen Invalidenkörpers und

119 Nils Löffelbein, *Ehrenbürger der Nation. Die Kriegsbeschädigten des Ersten Weltkriegs in Politik und Propaganda des Ersten Weltkriegs*, Essen 2013, S. 207–227.

120 Ilse Lande, „Neue Frauenfeindschaft“, in: *Die Frau* 25 (1917), H. 5, S. 287.

seiner umfassenden Eingliederung in den nationalen Produktionsprozess sollten die Invaliden wieder im „Volksganzen“ aufgehen, „als wenn nichts geschehen wäre“,<sup>121</sup> wie Konrad Bisalski 1915 ankündigte. Dabei ging es jedoch nicht allein um die Wiederherstellung der physischen Körperfunktionen der Veteranen, sondern vor allem auch um die moralische Stählung der als genuin männliche Eigenschaft identifizierten Willenskraft. Die fürsorgerischen Ambitionen der Kriegsbeschädigten-Fürsorge in Westfalen und im Rheinland sind daher letztlich auch als Versuch zu verstehen, die geltende Geschlechterordnung, die durch die traumatische Erfahrung von Massentod und millionenfacher Versehrung in Frage gestellt wurde, um jeden Preis wiederherzustellen.

Dabei hat sich auch gezeigt, dass der in den Debatten zur Kriegsfürsorge eingelagerte Männlichkeitsdiskurs stets auch als sozial disziplinierendes Instrument zur Herrschaftsstabilisierung fungierte. Ganz dezidiert wurde im Alltag sowohl von den Beschädigten als auch von den weiblichen Angehörigen eingefordert, sich den vorgegebenen Geschlechterrollen anzupassen, während soziale Abweichungen geächtet und sanktioniert wurden. Eine durch den Mangel an „echten“ Männern zunehmend „verweiblichte“ Gesellschaft wurde als Zeichen der Schwäche interpretiert, die es in Zeiten totaler Mobilisierungen im Keim zu ersticken galt. Die schrecklichen Wunden, die der Krieg am „Volkskörper“ geschlagen hatte, so die siegessichere Prognose, sollten durch den Einsatz aller zur Verfügung stehenden Kräfte ungeschehen gemacht werden, der hinfällig gewordene Invalide im Dienste der „Heimatfront“ erneut mobilisiert werden und als neuer Mensch auferstehen. In diesem Geist schilderte auch Olga Bogner die Begegnung mit einem armamputierten Kriegsbeschädigten, der sein Schicksal trotz aller Schwierigkeiten und mit zähem Willen überwunden hatte:

„Ohne viel Geräusch, aus seinen Wunden lächelnd, entging dieser Mann, verzichtend auf das Mitleid der Menge, einem siechen, elenden Bettlertum und baute sich aus den Trümmern einer Vergangenheit, die ihm nichts mehr nützen konnte, eine neue Welt.“<sup>122</sup>

121 Konrad Bisalski, Hilfsmittel und Aussichte der Kriegskrüppelfürsorge, Vortrag am 8.2.1915, in: Zeitschrift für Krüppelfürsorge 8 (1915/16), S. 133–142, hier S. 139.

122 Olga Bogner, Der Armlose, in: Unseren Kriegsbeschädigten (wie Anm. 1), S. 15 f.